

Zeitschrift: (Der) Schweizer Geograph = (Le) géographe suisse
Band: 12 (1935)
Heft: 3

Vereinsnachrichten

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 02.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

einzig urteilskräftige «Führer» der schweizerischen Geographielehrer fühlt ¹⁾.

Wenn wir versuchen, den tiefern Gründen nachzugehen, welche die an Verunglimpfung reichende Kritik der drei Lehrmittel veranlasst hat, so werden wir nicht fehlgehen, wenn wir darauf hinweisen, dass Herr Dr. Nobs von den Behörden des Kantons Bern den Auftrag erhalten hat, für die Berner Schulen ein Geographiebuch zu verfassen, das alle die Nachteile, welche scheinbar die bis jetzt gebrauchten Lehrmittel aufweisen, nicht mehr besitzen wird. Es scheint nun, dass die Lehrmittel von Nussbaum, Letsch, Hotz-Vosseler und Egli-Zollinger diskreditiert werden müssen, damit nachher der Boden für die Aufnahme der Saat des Herrn Dr. Nobs gelockert ist. Es steht uns fern, die Arbeit von Dr. Nobs schmälern zu wollen. Wir begrüßen seine Kompilationen von Lesestoff in den Schweizer Realbögen und sein Beiheft «Deutschland», sowohl als Klassenlektüre wie als Quellenstoff. Aber ebenso darf von Dr. Nobs der Anstand gefordert werden, den er Arbeiten und Autoren gegenüber schuldig ist, die sich schon seit langem für die Förderung der Geographie als Bildungsfach eingesetzt haben.

Geograph.-Ethnograph. Gesellschaft Zürich.

Das Land der Inka-Kulturen.

Auf Grund zweijähriger Reisen schilderte am 28. November 1934 Dr. E. Ganz (Rüschlikon) in der Geographisch-Ethnographischen Gesellschaft Zürich «Peru, das Land der Inkakulturen».

Ein grosszügiger Ueberblick vermittelte zunächst das Gesamtbild dieses tropischen Andenstaates. Er hat an drei Grosslandschaften des westlichen Südamerikas Anteil: am wüstenhaften Küstenland, an den sich hier verbreiternden, über 6000 Meter emporragenden Kordilleren und am Amazonasbecken. Seit ältester Zeit bevölkert — neuste Funde machen neolithische Siedlungen an der Küste wahrscheinlich — hat Peru überaus wechselvolle Schicksale erlebt. Von Osten und Norden überfluteten es zahlreiche Völkerwellen. Eine erste sicherer nachweisbare langschädelige Gruppe erklimmte die peruanischen Hochtäler und Gebirge aus der Hyläa Amazoniens. Ihre primitive Nomadenkultur musste jedoch anscheinend ursprünglich aus Zentralamerika stammenden kurzköpfigen Indianern weichen, die nicht nur die Lama- und Alpakazucht und den Ackerbau (Kartoffeln, Mais, Koka usw.) zur Blüte entwickelten, sondern auch in mächtigen Forts und Städten imponierende Geschichtszeugen errichteten. Spätere Kurzkopfwellen, bei denen besonders die Ketschuas sich hervortaten, unterwarfen auch sie. Aus ihrer Oberschicht entfaltete sich das grossartige, nach zähen Kämpfen auch die Küstengebiete umfassende und weit ins heutige Chile übergreifende Inkareich, dessen Kunst, namentlich die feinsinnige Keramik, einen merkwürdig tragischen Kontrast zur gegenwärtigen relativ primitiven peruanischen Volksnatur bildet.

¹⁾ Inzwischen ist eine temperamentvolle Erwiderung auf die kritischen Aussetzungen des Herrn Nobs im «Bernern Schulblatt» vom 13. April 1935 erschienen; sie stammt aus der Feder des Herrn Schulvorsteher Dr. P. Beck in Thun; dieser Autor weist auf die Brauchbarkeit der geographischen Leitfäden im Unterricht hin und erinnert Herrn Nobs daran, dass wir in der «pädagogischen Provinz» Bern vorläufig noch methodische Lehrfreiheit geniessen.

(Anmerkung der Redaktion.)

Diese ist nicht zuletzt der schandbaren « Kolonisation » der spanischen Konquistadores zu verdanken, welche um 1530 durch Pizarro eingeleitet wurde und im Grunde bis zur Loslösung Perus vom Mutterlande fortgedauert hat. Sicher haben hierzu aber auch die fortgesetzte Mischung Weisser, Indianer und Neger, die Zuwanderung ostasiatischer Volkselemente und die ständigen innen- und aussenpolitischen Kämpfe beigetragen, denen das Land bis in die neuste Zeit ausgesetzt war. Erst jetzt scheint es durch die systematischere Ausbeutung der reichen Erzlager und der Erdölfundstellen und durch die Rationalisierung landwirtschaftlicher Methoden, unter starker Beanspruchung ausländischen Kapitals, allmählichen Aufschwung zu erfahren, der allerdings durch die Weltkrise wiederum gefährdet wird.

Breitet sich somit über Peru der Zauber eigenartigster Geschichte, so nicht minder derjenige abwechslungsreicher Gegenden. Schon die Küste empfängt den Reisenden mit gegensätzlichsten Landschaftsbildern. Da brandet der Ozean auf flache, eintönige Strandterrassen, Tablazos, deren unterste Stufen die seltsamen Kulturreste der Kjökkenmöhninger bewahrten. Dort überspritzt sein Gischt wilde, in Inselbrocken aufgelöste Kliffs, Reste des ältesten Gebirgs, die, von Myriaden lärmender Seevögel bevölkert, den wertvollen Guano liefern. Gewaltige Dünenmeere, den asiatischen Barchanen gleich, versperren den Eingang ins Hinterland; sie bergen nicht selten wundervolle Tempelruinen und vorzüglich erhaltene Schädel der Inka- und Vorinkazeit. Bekannt sind ja das Totenfeld von Ancon und der Sonnentempel im Tal Pachacamac. In die spärlichen Küstenbuchten schmiegen sich ärmliche Fischerdörfer, den wenigen Wasserrinnsalen entlang ziehen blühende Berieselungsoasen. Eine einzige Großstadt hat diese aride Zone hervorgebracht: Lima, die Hauptstadt und der Ausgangspunkt der wichtigsten Bahn, ein echt altspanisches Schachbrettbild mit modernen saubern Quartieren; die übrigen Hafenerorte, so Mollendo und Paita, halten infolge ihrer schlechten Landungsplätze keinen Vergleich mit ihr aus.

Bizarre Badlands leiten zum Westhang der Kordilleren über. In auffälligem Gegensatz stehen dort die tiefeingerissenen Flusstäler mit kornfeldumkränzten Dörfern zu den kahlen Punen, den herben, aber von einem herrlichen, tiefblauen Himmel überdachten Hochtälern der eigentlichen Gebirge, in denen Vicuna- und Lamarudel weiden und auf deren Seen malerische Fischerboote langsame Kreise ziehen. Eine geradezu heroische Landschaft bildet so den Rahmen der zahlreichen Indianerdörfer, die, zu Füßen und auf den Terrassen der hochragenden, oft schneegekrönten Gipfelriesen gelagert, durch ihre regelmässigen Grundrisse altspanische Herrschaft verraten. Cuzco, die alte Inkaresidenz, ist das Wahrzeichen dieser Siedlungsräume. Heute noch gilt sie dem Indianer als heilige Stadt, obwohl die prunkhaften Inkabauten längst den spanischen Kathedralen, Klöstern und Regierungsgebäuden gewichen sind.

Von diesen wahrhaft historischen Kulturlandschaften führte der Vortragende in einem letzten Streifzug anhand seiner unübertrefflichen Flugaufnahmen — den ersten für dieses Gebiet — über die Vulkanwelt Südperus. Abgründige Krater öffneten sich, zerrissene Lavafelder gleissten herauf. Nur schwer löste man sich von diesen wildromantischen Szenerien und kehrte zur Küste zurück, wo traumhafte tropische Abendstimmungen die überreiche Bilderserie und die fesselnden Ausführungen beschlossen.

E. W.

Aus Neuguinea.

« Der Sepikfluss in Neuguinea und seine Bewohner » war das Thema des vierten Wintervortrags vom 12. Dezember. Prof. Dr. *Felix Speiser* (Basel) führte in eindrucksvoller Weise anhand trefflicher Lichtbilder und Filme in die Geheimnisse dieses im Grunde noch wenig bekannten Stromes ein. Dabei lenkte er die Aufmerksamkeit nicht so sehr auf das weitläufige Gewässernetz selbst und seine pflanzliche und tierische Lebewelt, als auf die Menschen seiner nächsten Umgebung. Recht eigentlich können sie als Bewohner des Sepik bezeichnet werden; bietet er ihnen doch nicht nur luftige Wohnstätten, sondern zugleich wesentliches Nahrungsfeld, ja Lebensspielraum überhaupt.

Gesundheitlich allerdings bilden die endlosen Schilf- und Urwaldsümpfe, die den vom mächtigen Zentralgebirge aus in weitgedehnten Windungen und Armen nach Osten ziehenden Fluss begleiten, mit ihrer drückenden, heissfeuchten Luft und den fieberbringenden, überaus lästigen Mückenschwärmen nichts weniger als günstige Lebensräume. Die spärliche europäische Besiedlung ist daraus leicht zu begreifen; sie wurde freilich auch nicht durch reiche Bodenschätze angezogen.

Das alles hat indessen nicht zu verhindern vermocht, dass wanderlustige Südseevölker in mehreren Wellen ganz Neuguinea besiedelt haben. Wenigstens drei Kulturschichten lassen sich aus ihnen auch im Sepikgebiet unterscheiden. In die schützenden Verstecke der innersten Urwälder zurückgedrängt, leben pygmäenhafte Menschen mit stein- und sogar holzzeitlicher Kultur. Den Mittel- und Unterlauf des Sepik bewohnen die im übrigen weitverbreiteten Papuas. Sie scheinen nach neuern Forschungen von Süden aus dem Papuagolf über die neuguineischen Gebirge eingewandert zu sein. Ihre Kultur ist bedeutend reichhaltiger und zeichnet sich namentlich durch die künstlerische Gestaltung verschiedenster Gebrauchsgegenstände wie der Boote, Gefässe, Kultgeräte, Waffen und durch meisterhafte Baukunst aus. Sie wird aber noch übertroffen von der melanesischen, deren Träger über das weite Meer und von der Mündung des Sepik her das Land besetzt haben und das dritte Bevölkerungselement darstellen. Gewisse anthropologische und kulturelle Merkmale lassen endlich auch auf malaiische Einflüsse schliessen.

Alle diese buntgemischten Menschengruppen eint das wirtschaftliche Leben am Urwaldstrom. Seine Sümpfe liefern ihnen die Hauptnahrung, das Mehl der Sagopalme. Sein Fischreichtum und seine zahlreichen Krokodile, die zugleich als geschätztes Wildbret, als Heilbringer und als gefürchtete Dämonen gelten, haben sogar, zusammen mit Schutzmotiven und andern Gründen zu vorzeitlich anmutenden Pfahlbaudörfern im Wasser geführt, die mit ihren sie gleich Kathedralen überragenden Männerhäusern im Rahmen der üppigen Tropenvegetation seltsam reizvolle Landschaftsbilder formen.

Seltsamer noch als die neuguineische Kulturlandschaft ist das geistige und gesellschaftliche Leben der voreuropäischen Sepikbevölkerung, das sich in schnellem Wandel der Sprachen auf kleinstem Raum, im eigenartig rohen Brauch der Kopffjagd und in mannigfachen kultischen Festlichkeiten äussert. Eine der bedeutungsvollsten unter ihnen, die Initiation oder Knabenweihe, konnte mit ihren wesentlichsten Phasen vom Vortragenden auf das Filmband gezaubert werden. Groteskkomische Bilder wechselten ab mit Szenen, die des Grausamen nicht entbehrten, so, wenn die Novizen, um Männer werden zu dürfen, durch den Rachen und den Leib eines unförmigen Krokodilmodells zu kriechen hatten, oder wenn sie das Ritzen mit Zähnen dieser Ungeheuer erdulden mussten. Jedenfalls aber eröffnete sich mit diesen interessanten Vorführungen ein seltener Einblick in die Psyche eines Volkes, die in ihrer Naturverbundenheit an die Urgründe der Menschheit gemahnt. Nachhaltiger Beifall dankte dem fesselnden Vortrag. E. W.

Natur und Mensch der Abruzzen.

Ueber « Die Abruzzen — ihre Landesnatur in Beziehung zum Menschen » — sprach am 16. Januar 1935 *Karl Suter* (Zürich). Die von ausgezeichneten Lichtbildern begleitete Betrachtung knüpfte in treffender Weise an die abruzzesische Naturlandschaft an. Obwohl nicht die Grösse alpiner Gipfelmannigfaltigkeit erreichend, schafft die dreifache Kalkkettenflucht des Zentralapennins hier ähnlich auf der italienischen Halbinsel wohl kaum wiederkehrende überwältigende Szenarien. Schroffe Hänge und Schluchten, breite Hochbecken, stolze Gipfelpyramiden, ja selbst kleine Gletscher verleihen dem Gebiet durchaus Hochgebirgscharakter. In zahllosen Versickerungstrichtern, Dolinen und Karstmulden, die dem ganzen Gebirge ein pockennarbiges Erdantlitz aufprägen, verrät sich zudem die Wasserdurchlässigkeit des Untergrundes. Nur der aus Sanden, Tonen und Mergeln aufgebaute Küstensaum und die Beckenböden zeigen Bilder sanfterer Bodengestalt. Sie sind zugleich die Zonen intensiverer Besiedlung und des Feldbaus.

Bietet somit schon das Relief dem Menschen dieser Gegend eher Kampf- als Nutzraum, so wird ihm das Leben durch ungünstige Klimaverhältnisse noch weiter vergällt. Nicht bloss hemmt die ausgesprochene Niederschlagsarmut des heissen Sommers das Wachstum der Feldkulturen ganz besonders in der Kalkregion. Der Wassermangel stellt den Aufenthalt des Menschen selbst in Frage. Langwierige Arbeit nur konnte ihn erträglich machen. Dabei hat der Scharfsinn der Bewohner überaus eigentümliche Mittel der Wasserbeschaffung ersonnen. Neben der Anlage von Zisternen wurde Winters Schnee in sonngeschützten Gruben angehäuft, mit Stroh und Laub bedeckt und zur Trockenheit als Trinkwasserlieferant ausgebeutet. Dieser Brauch hat sich sogar zum eigentlichen Schnee- und Eishandel entwickelt. Oefters freilich blieb nichts anderes übrig, als das Wasser stundenweit vom Gebirgsrande, wo es in mächtigen Quellen an undurchlässigen Schichten zutage tritt, herzubringen. Erst in jüngster Zeit gelang die Fassung in grösseren Anlagen, von denen es in langen Röhrenleitungen den Bergdörfern zugeführt wird. Diese Wasserarmut ist auch Ursache der tiefen Lage der Siedlungsgrenze, die sich hier in 1400 m Höhe hält.

In wohlthuendem Gegensatz zu den kahlen, kaum begrünzten Kalkoberflächen und Bergzinnen entfalten die Talgründe Bilder blühenden Lebens. Besonders eindrucksvoll wirkt unter ihnen das im Gebirgsinnern gelegene Fucinerbecken. Mit einem abflusslosen See erfüllt, war es bis ins vorige Jahrhundert eine trostlose Sumpfgegend, berüchtigt als Malariaherd. Die grosszügige Entwässerungsaktion des römischen Bankiers Torlonia verwandelte es — allerdings nur in verbesserter Wiederholung eines schon vom Kaiser Claudius 52 n. Chr. ausgeführten Werkes — in eine reiche Kulturlandschaft. Wie der Corno Grande im Gran Sasso das natürliche Wahrzeichen des Abruzzenlandes darstellt, so das Becken von Fucino das des schon im 19. Jahrhundert kulturell neuerwachten Italien.

Aber noch weitere Naturhemmnisse sind im abruzzesischen Gebirge zu überwinden. Alter Raubbau hat es zum waldarmen, in den Tongebieten rutschungsgefährlichen Siedlungsraum gemacht. Der lose, wandernde Boden ist nur durch eine kräftige Walddecke zur Ruhe zu bringen. So gehört die Neuaufforstung zum Lebensproblem der Abruzzenbevölkerung. Sie verlangt die Aufwendung ausserordentlicher Geduld, denn die Arbeit ist mit Störungen sehr gesegnet. Doch langsam scheint das staatlich geförderte Werk zu gelingen.

Einer Naturgewalt steht der Abruzzese jedoch ohnmächtig gegenüber: den Erdbeben; diese zerstören von Zeit zu Zeit das mühsam aufgebaute Menschenwerk, Kanäle, Städte, Fluren, und zwingen zu stetem Neubeginn. Nicht zuletzt sind sie ein Grund der häufigen, nächst Kalabrien stärksten Auswanderung nach Gegenden mit günstigeren Lebensbedingungen, die zu der seltsamen Tatsache geführt hat, dass die Stadt Rom mehr Abruzzesen zählt als irgendeines der heimischen Städtchen. Vor ihnen allerdings ist es die karge Landschaft selbst, die ihre stark sich vermehrenden Bewohner in die Weite drängt.

Nichtsdestoweniger vergöttert der Abruzzese seine Heimat; sein steter, zäher Kampf um sie ist der beste Beweis dafür. Mit dem Redner, der dies Ringen um Wasser, Wald und Neuland eindrucksvoll vor Augen stellte, hoffen wir, dass es ihm ständig wachsende Früchte bringt.

E. W.

Geographische Gesellschaft Bern.

Flächengliederung des westschweiz. Mittellandes.

Dieses Thema wurde in der Fachsitzung vom 23. März 1934 von Herrn Dr. M. Kiener behandelt.

Anhand von zahlreichen, im Maßstab 1:25,000, nach den einschlägigen Blättern des Top. Atl. der Schweiz sorgfältig gezeichneten Profilen wies der Vortragende nach, dass sich im westschweizerischen Mittelland zwischen dem Tal der Aare und dem Genfersee vier verschiedene Flächensysteme feststellen lassen, von denen 3 höhere als Abtragungsflächen der mittleren und älteren Quartärzeit